

Laibacher Zeitung.

Nr. 177.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl.
fl. 11. halbj. fl. 5.50. Für die Auslieferung ins Haus
halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15. halbj. fl. 7.50.

Freitag, 4. August

Insertionsgebühr bis 10 Seiten: 1 mal 60 fr.
zur. 100 fr., 2m. 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr.,
3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesmal 30 fr.

1871.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 31. Juli d. J. den Dom-Cantor des Metropolitanapitels zu St. Stephan, Conistorialrath und Stadtdechanten Eduard Angerer zum Domdechanten dieses Metropolitanapitels allernädigst zu ernennen geruht.

Treuek m. p.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 28. Juli d. J. den Director der Lehrerbildungsanstalt in Salzburg Ludwig Schmied zum Director des Realgymnasiums in Freudenthal und den Professor des ersten Staatsgymnasiums in Teschen Joseph Ludwig Christ zum Director am Realgymnasium in Weidenau ernannt.

Treuek m. p.

Der Finanzminister hat dem Grenzinspector und Oberamtsdirector in Eger, Finanzrath Johann Martin Stingel eine Finanzrathsstelle bei der Finanzdirection in Klagenfurt verliehen.

Der Justizminister hat den Piseker Staatsanwalts-substituten Joseph Ježek über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft nach Prag übersezet und den Bezirksgerichts-adjuncten Franz Rathousky in Raudnitz und den Landesgerichtsadjuncten Adolf Philipp in Prag zu Staatsanwaltssubstituten, und zwar ersteren für Prag und letzteren für Pisek ernannt.

Der Justizminister hat dem Bezirksgerichtsadjuncten in Pingente Matthäus Bernovec die angefuchte Ver- setzung in gleicher Eigenschaft nach Sesana bewilligt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Karl Simonis in Napagedl über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft nach Liebau übersezet und die Aus- cultanten Heinrich Brzada und Andreas Kopr zu Bezirksgerichtsadjuncten, ersteren für Auspitz und letzteren für Napagedl ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Stimmen über die ministerielle Broschüre.

Das publicistische Debut des Grafen Hohenwart erregt ungewöhnliches Aufsehen, und zwar nicht blos durch Form und Inhalt der Ideen, die es entwickelt, sondern auch durch die glückliche Wahl des Momentes, in dem dasselbe erfolgte, und die Entschiedenheit des Tones, in der es sich gibt, was es ist, eine politische Manifestation des Ministeriums. Die Organe der Verfassungspartei beschränken sich vorläufig auf eine Wiedergabe des Gedankenganges der Broschüre. Ihnen reicht sich das „Vaterland“ an, dadurch aus seinen föderalistischen Himmeln gestürzt, noch nicht zur Besinnung gekommen, und darum wie im Fiebertraume seine gewohnten Gedankenreihen über die „Landtagswahlreform“ und „Katholische Bewegung“ abhaspelt und sich nebenbei noch seines neusten Busenfreundes Dr. Costa vom Patriotentage erinnert, dem es selbst gegen einen Razlag die Stelle eines Landeshauptmanns in Slovenien zuschanzen möchte.

Der „Volksfreund“ dagegen hat die glückliche Wahl des Momentes herausgeführt und stellt den Anklagen, welche „der ganze Heerbann des Liberalismus in allen seinen Abstufungen vom radicalsten Socialdemokratismus bis zum blassesten Bourgeois-Liberalismus, der sich selbst für conservativ hält“ bei dem Brünner Turnerfeste, wie in Arbeiterversammlungen gegen das Ministerium erhebt, die entsprechenden Stellen der „Vertheidigungsschrift für das Ministerium Hohenwart“ entgegen. Der Griff ist gelungen und stellt durch diese Antithese die Bedeutung der ministeriellen Broschüre in vielen Beziehungen ins rechte Licht. Selbstverständlich steht der „Volksfreund“ auf Seiten des Ministeriums, nur Eines vermisst er in der Broschüre, es ist das religiöse Programm des Ministeriums, d. h. sein Programm in der Frage der confessionellen Gesetzgebung, in dem nach seiner Ansicht „die schwerwiegendsten Elemente zur Kräftigung oder zur weiteren Schwächung der Monarchie“ liegen. Er sagt: „Die erste und vornehmste Bedingung zur Wiederherstellung des inneren Friedens ist die Befestigung einer Gesetzgebung, welche den Frieden der katholischen Gewissen stört, unheilsvolle Conflicte zwischen der Staats- und Kirchengewalt herbeiführt und die beiden

Träger der höchsten Autorität auf Erden, Kirche und Staat, welche einander gegenseitig stützen und ergänzen sollen, um der Autorität nach jeder Richtung hin Achtung und Geltung zu verschaffen, miteinander in Widerspruch steht. Die Broschüre schweigt über diesen Punkt und doch ist es nicht einer der geringsten Vorwürfe, welche die „Verfassungspartei“ dem Ministerium macht, daß es „ultramontanen“ Tendenzen huldige, und doch ist der Verdacht dieser ultramontanen Tendenzen keines der geringsten Hindernisse, welche einer Beiständigung der Regierung mit der „Verfassungspartei“ im Wege stehen.“ Wir bedauern, auch nicht in der Lage zu sein, die schwer empfundene Lücke zur Zufriedenheit des „Volksfreund“ auszufüllen. Wenn es ihm aber ein Trost ist, so gesiehen wir, daß auch wir so Manches in der Broschüre vermissen würden, wenn wir sie für ein ministerielles Programm und nicht für eine Manifestation zu einem ganz speciellen Zwecke hielten.

Voll zufrieden ist nur das „Oester. Journal“. Es nennt die Broschüre ein „Friedens-Manifest des Ministeriums“ und schreibt: „Wir sagen direct des Ministeriums, weil die Broschüre sich nicht blos als ministeriell ergibt, sondern will mehrfach Wendungen darin vorkommen, als spreche das Ministerium selbst. Die Broschüre ist also in der Form ein eigenster Act des Ministeriums und verdient als solcher Beachtung.“ Auch wir haben von dem ersten Momente an an diesem Charakter nicht gezweifelt; wir hatten und haben jedoch keine anderen Gründe, als jene der Ähnlichkeit der Sprache und Argumente mit den Emanationen des Grafen Hohenwart im Reichsrathe.

Weniger begründet scheint der „Tagespresse“ die Behauptung derselben Blattes, wenn es sagt: „In dem das Ministerium sein jetziges Friedensmanifest herausgibt, bekundet es seinen bisherigen Erfolg; es wendet sich an die Verfassungspartei — offenbar weil es nach der anderen Seite fertig ist zu gutem Ende.“ Die „Tagespresse“ möchte sich in dieser Beziehung vielmehr der Vermuthung des „Pest. U.“ anschließen, welcher durch die Broschüre in der Ueberzeugung bestärkt wird, daß der Stand der Ausgleichsverhandlungen nicht besonders günstig sei, aber nicht so sehr für die Regierung, als vielmehr für die Czechen. Es scheint uns nämlich viel Wahres in dem Raisonnement des Pester Blattes zu liegen, wenn es schreibt: „Wenn sich — sagen wir „Demand“ — auf vierundsechzig Seiten die Mühe nimmt, die Differenz der Anschaunungen, welche zwischen Regierung und Verfassungspartei besteht, in entgegenkommend liebenswürdigem Tone zu beseitigen, wenn zudem diese Arbeit von einem czechischen Staatsrechtler absolut nichts wissen will und das Ausgleichs- elabour für Galizien als Muster für eventuelle Concessions an die anderen Länder hinstellt, wenn dieselbe Arbeit das Ministerium vom Verdachte des Föderalismus reinwäscht und es als autonomistisch gesinn bezeichnet, gleichzeitig aber den Deutschen in Oesterreich ihre Huldigungen darbringt — sind dies Alles, fragen wir, nicht genug Symptome, um zu behaupten, daß die Czechen von der Erreichung ihrer Ziele noch sehr, sehr ferne sein müssen?“

Bisher sind nämlich alle Nachrichten über den Stand der Ausgleichsverhandlungen aus czechischer oder feudaler Quelle geflossen; sie haben aber immer nur den Wünschen der Czechen und Feudalen Ausdruck gegeben, niemals dasjenige wiedergespiegelt, was das Ministerium zu concediren gesonnen sei. Wir selbst haben stets auf diese Quellen hingewiesen. Wohl weilen gegenwärtig Dr. Rieger, Graf Elam-Martinitz, Fürst Georg Lobkowitz und Dr. Pražák in Wien und haben sich neuerdings durch Dr. Beithammer und Kreisschowitsch verstärkt, allein gerade darin liegt der Beweis, daß die Verhandlungen noch nicht geschlossen, sondern daß noch wesentliche Fragen zu ordnen sind und bisher höchstens ein Präliminarfriede zu Stande gekommen ist. Mit Recht sagt das genannte Pester Blatt: „Ein nicht zu unterschätzendes Symptom in dieser Richtung ist die verbürgte Thatsache, daß in Betress der Landtagsauflösung zur Stunde noch gar kein definitiver Beschluß gefaßt ist, was doch gewiß der Fall wäre, falls die Abmachungen mit den Czechen getroffen wären.“

Die Forderungen der Czechen und Feudalen — wir erinnern an den jüngsten Artikel des „Vaterland“ — scheinen noch weit ab von den ministeriellen Plänen zu liegen und soll gerade auf sie zugleich eine Pression ausgeübt werden, indem das Ministerium sich in so solnner Weise an die Verfassungspartei wendet. Die nächsten Tage werden wohl darüber Ausklärung bringen,

Wird dieser Doppelzweck vollständig erreicht, gelingt es der Broschüre, die gemäßigteren Elemente an das Ministerium heranzuziehen und gleichzeitig die Ansprüche der staatsrechtlichen Opposition herabzustimmen, dann war ihre Publication ein Meisterstück und ist Hoffnung vorhanden, daß ein dauernder innerer Friede wieder in Oesterreich einkreire.

Politische Uebersicht.

Laibach, 3. August.

Dem „Prager Abendblatt“ wird über die Entrevue der beiden Monarchen aus Wien geschrieben:

„Die Mehrzahl der Blätter beschäftigt sich unausgesetzt und in eingehender Weise mit der bevorstehenden Entrevue zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser Franz Joseph und dem deutschen Kaiser. Wiewohl an der Entrevue selbst kaum zu zweifeln sein dürfte, so ist dieselbe dennoch heute keineswegs schon so weit falt accompli, daß die Combinationen, welche die Journale an dieselbe anknüpfen, auch nur im entferntesten auf Berechtigung Anspruch erheben können. Namentlich gehen jene Organe, welche in derselben irgend welchen Eingriff in den inneren Entwicklungsgang erblicken wollen, zu weit und beweisen damit nur, zu welchen Conclusionen man gelangen muß, wenn man an der Fiction eines angeblichen Gegensayes der anwältigen zu der inneren Politik festhält. Die Monarchenbegegnung wird und kann keine andere Folge haben, als den freundschaftlichen Beziehungen, wie selbe zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland angebahnt sind, einen erneuten sichtbaren Ausdruck zu geben. Was die Meldungen von der Theilnahme der Minister Graf Hohenwart und Graf Andrássy anlangt, so ist in dieser Richtung, wie einige Blätter ganz richtig hervorheben, noch keine Bestimmung getroffen, wie denn auch überhaupt alle positiven Details über die Entrevue, welche die Journale bringen, mit Vorsicht aufzunehmen sein dürfen.“

Herr Thiers ist zu seiner am 24. Juli in der Nationalversammlung gehaltenen (in den Nummern 173 und 174 der „Laib. Ztg.“ mitgetheilten) Rede nicht nur von Italien, sondern auch von Oesterreich beglückwünscht worden.

Die letzten Nachrichten, welche der „Moniteur de l'Algérie“ aus Bouzaada empfing, sind vom 21. Juli. Said-ben-bou-Daoud griff Bouzaada von der Oasis aus an. Spahis und der Goum der Ouled-Madi, von den Contingenten der arabischen Stadt und den Kanonen des Platzes unterstützt, machten einen glücklichen Anfall. Der Kampf dauerte von halb 4 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr und endigte mit dem Zurückwerfen Said-ben-bou-Daoud's. Dasselbe Journal fügt unter dem Datum vom 25. hinzu: „Wir haben heute keine offiziellen Nachrichten von der Insurrection. Ohne Zweifel ist die Aufrührung groß zwischen Bon-Medfa und Orleansville, aber bis jetzt ist die Telegraphenlinie unangetastet, und trotz alles Geredes sind die Eisenbahnverbindungen zwischen Algier und Oran regelmäßige und fortwährende. Der Courier von Oran“ hat die Nachricht erhalten, daß die Araber am 11., vier Kilometer von der marokkanischen Grenze, in Yalla-Maghnia, eine Razzia gemacht hätten, bei welcher sie für 100.000 Francs Beute gemacht und sie auf marokkanischem Gebiete getheilt haben sollen. Der General Wolff, zum Commandanten der Division von Algier ernannt, ist am 25. dort angekommen.“

Eine Berliner offizielle Stimme läßt sich in der kirchlichen Angelegenheit in einer Weise vernehmen, die darauf hindeutet, daß man in den maßgebenden Kreisen nun denn doch das Platzgreisen friedlicherer Anschaunungen wünsche.

„Die heftigen Expectorationen,“ heißt es da „welche von beiden Seiten durch die Schritte des Cultusministers gegenüber dem Conflicte zwischen den „Alt“- und „Neukatholiken“ hervorgerufen worden sind, fangen an, ruhigen Erwägungen Platz zu machen. Die Anklage, daß der Staat die Glaubensfreiheit der Katholiken verleihe, indem er sich anmaße, darüber entscheiden zu wollen, was katholische Lehre sei, wird zwar noch hier und da aufgeworfen, aber die Majorität erkennt immer mehr, daß die Staatsbehörde weit entfernt davon ist, auf die katholische Dogmatik irgend einen Einfluß üben zu wollen, daß sie vielmehr in der schwierigen Frage nur so weit eingeschritten ist, als es sich dabei um die Stellung der Kirche zum Staat handelt. Weiter wird sie natürlich auch nicht einschreiten, denn sie beabsichtigt, sich bei ihrem Vorgehen auch ferner streng an ihre Pflicht zu halten, welche ihr gebietet, die vom Staat angestellten Lehrer

zu schützen, so lange sie die Bedingungen erfüllen, unter denen sie angestellt worden sind, und die gesetzlich eingeführte Ordnung des Unterrichts aufrecht zu erhalten, so lange dieselbe nicht auf gesetzlichem Wege abgeändert wird. Hüter man sich auf Seiten der Freunde des neuen Dogma's, dasselbe zu einer Waffe gegen den Staat zu machen, respectirt man bei der Geltendmachung derselben die Grenze, die zwischen staatlichem Recht und kirchlichem Glauben besteht; hält man sich bei der weiten Entwicklung der Angelegenheit an das Gebot: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist,“ so wird es zu keinen bedauerlichen Conflikten kommen.“

Der sächsische Cultusminister hat dem Titularbischof von Dresden das Gesuch des Letzteren, das Unfehlbarkeitsdogma amtlich zu publiciren, abschlägig beschieden. Die Antwort des Ministers soll sehr entschieden lauten und u. a. bemerkt haben, daß er, der Minister, die gewünschte Erlaubnis niemals ertheilen werde, da das Unfehlbarkeitsdogma gegen alle Punkte der sächsischen Verfassung verstöße.

Der schweizer Kanton Aargau hat am 30. v. M. mit 21.000 gegen 14.000 Stimmen ein Gesetz angenommen, wonach die Geistlichen alle sechs Jahre der Wiederwahl durch die Gemeinden unterliegen.

Der Bundesrat genehmigte das auf dem Durchstich bei Dipoldsau und Fuzach beruhende österreichische Project, betreffend die Rhein-Ausleitung in den Bodensee.

In clericalen Kreisen Rom's verlautet, daß die Cardinale Amat, Merode und Bonaparte dem Cardinal Antonelli eine an den Papst gerichtete Denkschrift übergeben, in welcher sie, die Lage des Papstes scharf beleuchtend, dessen Abreise als unbedingte Nothwendigkeit zur Wahrung der Würde des heiligen Stuhles und des Papstes vor der in der Berehrung unerschütterlich sich zeigenden katholischen Welt gegenüber den sich täglich mehrenden Verlegerungen bezeichnen.

Das Journal „Concordia“ versichert auf das bestimmteste, daß zur nächsten Papstwahl doch wieder ein Conclave stattfinden wird; es sei aber entschieden, daß sich das Heilige Collegium fern von Rom versammeln wird. Als in Aussicht genommene Versammlungsorte nennt das Blatt Trient, Innsbruck, nöthigerfalls auch Luzern.

Der russische Czar ist aus Warschau am 31. v. M. abgereist. Der Revue wohnten 42.000 Mann bei. Der General der Cavallerie Graf Ghulay-Edelsheim und der preußische General Pape waren zum Galadiner geladen.

Bur Chrenrettung Napoleons III.

Paris. Der General Pajol, ehemaliger Adjutant des Kaisers, hat an einen seiner Freunde ein — jetzt veröffentlichtes Schreiben gerichtet, worin derselbe zu beweisen sucht, daß Napoleon keine Schuld an der Katastrophen von Sedan zur Last fällt. Zunächst erklärt Pajol, daß Trochu dem Kaiser bei der Begegnung in Snippes — nach der Abreise aus Châlons — in der bewegtesten und aufrichtigsten Weise seine unwandelbare Ergebenheit versichert, und Napoleon daher wohl Grund gehabt habe, dem General zu trauen, als er ihn als Gouverneur nach Paris schickte. Trochu verlangte, 18 Bataillone der Mobilmache der Seine dorthin mitnehmen zu dürfen, ob-

wohl man der Ansicht war, daß einerseits die Armee dadurch geschwächt, andererseits der Nutzen so junger Truppen in Paris gering sein werde. Der Kaiser habe schon damals keinen Einfluß mehr auf die Operationen ausgeübt. Der Marsch gegen Sedan wurde dem Marschall Mac Mahon von Graf Palikao, als Kriegsminister, anbefohlen, der Kaiser habe sich sorgfältig jeder Einmischung in die von ihm übrigens gebilligten Anordnungen Mac Mahons enthalten. Nach einer Beurtheilung der Fehler General de Haillly's, der bei Beaumont und Mouzon übersassen und geschlagen wurde, geht Pajol auf die Operationen vor der Schlacht bei Sedan ein. Mac Mahon bemerkte am 30. August, daß ein Vordringen über die Maas wegen der Stärke der deutschen Armeen unmöglich sei; er ordnete daher die Concentrierung des Heeres auf Sedan an und bat den Kaiser, mit dem 13. Corps über Mezieres nach Paris zurückzukehren. Napoleon lehnte dies entschieden ab, um die Gefahren der Armee zutheilen. Hierauf schildert Pajol den Gang der Schlacht bei Sedan und tritt dabei gegen die Zweifel an dem persönlichen Mut des Kaisers auf:

„Napoleon habe bei Bazeilles nur in seiner (Pajols) und noch einiger Personen Begleitung während einer Stunde im stärksten Feuer bei den Batterien des Commandanten Saint-Aulaire gestanden. Sein Ordonnanzofficer, Capitän d'Hendecourt, ist an seiner Seite getötet worden. Nachdem Marschall Mac Mahon verwundet worden, übernahm Duerot das Commando der Armee. Er erkannte sogleich das Kritische der Situation und traf Dispositionen, welche noch den Rückzug nach Mezieres möglich gemacht haben würden. Doch bald übernahm Wimpffen die Leitung; dieser erklärte die Umgehung der Preußen nur als einfache Cavalleriemannöver und zog deshalb auch die Dispositionen Ducrots zurück. Dem Kaiser kam die Lage höchst kritisch vor, und er schickte sich eben an, eine Höhe hinanzureiten, um sich von der Sachlage zu überzeugen, als ein Chasseur-Officer von der Division des Generals Goze aus den Reihen trat und zum Kaiser sagte: „Sire! Ich bin hier zu Haus und kenne die Gegend vollkommen; wenn der Wald von La Garenne umgangen ist, ist die Armee eingeschlossen und wir befinden uns in der bedenklichsten Lage.“ Der Kaiser ließ hierauf Wimpffen Mittheilung machen, dieser aber erwiderte dem Ordonnanz-Officer Folgendes: „Se. Majestät möge ganz beruhigt sein, in zwei Stunden habe ich sie in die Maas geworfen.“ General Castelnau, erzählt Pajol, drückte diesem, als diese Antwort Wimpffens bekannt wurde, die Hand und rief: „Gott gebe, daß wir nicht hineingeworfen werden!“ Auf einmal hörte alle Ordnung auf, das 1. und 5. Corps flohen. Lebrun ließ die Thore von Sedan schließen, um die Ueberfüllung der Festung zu verhindern. Alles war jedoch nutzlos, die Soldaten erkletterten die Wälle und bald waren 30.000 Mann in den Straßen und Gassen von Sedan. Auch hier habe der Kaiser seinen Mut bewiesen, da er fünf Stunden im Feuer gewesen und General Courson und Capitän Trecesson an seiner Seite verwundet und zwei Pferde getötet worden seien. Die Corpscommandanten erklärten nun jedes weitere Blutvergießen für nutzlos und verlangten, daß die Parlamentarfahne aufgezogen werde. Napoleon beauftragte den General Lebrun, den General Wimpffen aufzusuchen und ihm das Resultat jener Besprechung mitzuteilen. Als aber eine Stunde vergangen und von Wimpffen noch

immer keine Antwort zurückgelangt war, entschloß sich der Kaiser, um dem nutzlosen Blutvergießen Einhalt zu thun, die Aufhissung der Parlamentärsflagge anzuordnen. Am andern Tag erklärten 30 unter Vorsitz Wimpffens im Kriegsrath vereinigte Generale die Capitulation für unvermeidlich, nur zwei Generale sprachen sich dagegen aus. Unter nochmaligen Betheuerungen, daß Napoleon an Sedan unschuldig sei, schließt Pajol seine Apologie, die immerhin dazu beitragen dürfte, dem Streit über die Verantwortlichkeit für jene weltgeschichtliche Katastrophe neue Nahrung zuzuführen.“

Aus Ostasien.

Triest, 23. Juli. Der „Siam Weekly Adviser“ enthält eine umständliche Beschreibung der interessanten Staats-Ceremonien, unter welchen der deutsche Consul, Herr Lenzler, dem König von Siam den eigenhändigen Brief des Deutschen Kaisers überreichte. Bei dieser Gelegenheit äußerte Se. siamesische Majestät: „es gereiche ihr zur großen Befriedigung, ein autographes Schreiben von einem so ehrwürdigen und hochverdienten Monarchen zu empfangen, dessen glänzende Thaten (achievements) das große deutsche Volk wieder erweckt und vereinigt haben, welches ihn danach und einmuthig zu seinem Kaiser gemacht hat.“ Ja — in den entferntesten Theilen Asiens spricht man heute schon von dem großen deutschen Volk und den Thaten, die es vollbracht hat — und sieht ein, daß es vernünftig ist, in der weiteren Entwicklung der handelspolitischen Interessen Europa's in Ostasien eine hervorragende Rolle zu spielen. Die stolzen Engländer, die Beherrscher der Meere, geben dies selbst zu. Eine in Hongkong erscheinende Zeitung macht anlässlich der Ueberreichung jenes Schreibens folgende Bemerkungen: „Prinz Adalbert hat, wie unsere Leser gesehen haben, gewünscht, Saigon als deutsche Flottenstation zu erlangen, und wenn Deutschland gesonnen ist, eine friedliche Politik gegen England zu befolgen, so war der Wunsch des Prinzen ein billiger (reasonable). Außerdem beurlundete er ein Bewußtsein ehrenwerther nationaler Verpflichtung. Die deutsche Flagge deckt in diesen Meeren einen ausgebreteten Handel zu Land und zu Wasser, und hat eine entsprechende Verantwortlichkeit zu tragen, welche bisher nicht anerkannt worden ist. Vielleicht ist die Siam erwiesene Höflichkeit der erste Schritt in dieser Richtung. Wie Sie sehen, erkennt England an, daß der deutsche Handel in Ostasien bereits eine mächtige Entwicklung erlangt hat, und daß er eines achtunggebietenden Schutzes bedarf; es macht sich mit der Idee vertraut, daß Deutschland eine Flottenstation in jenen Gewässern erwerbe. Deswegen braucht die deutsche Handelspolitik in Asien keine England feindselige zu sein; im Gegenteil, die Interessen Englands und Deutschlands in Ostasien lassen sich gewiß in einen für beide Theile vortheilhaftesten Einklang bringen, da es wahrlich nicht Deutschland ist, welches Englands Machtstellung in Indien und seine Suprematie auf dem Meere bedroht. Deutschland kann für England ein sehr nützlicher Alliirter in Ostasien werden. Jedenfalls ist es für jeden Deutschen sehr befriedigend, zu sehen, daß das Deutsche Reich bereits als wichtiger Factor in das Concert der europäischen und amerikanischen Mächte in Ostasien eingetreten ist, und als solcher auch in den handelspolitischen Combinations der englischen Publizisten genannt wird. Der

Feuilleton.

Die Ambulanz Tricoche.

Grimmungen aus der preußischen Belagerung von Paris.

III.

(Fortsetzung.)

Da meine erste Unterhandlung gescheitert war, so suchte ich einen andern Alliirten. Ich wendete mich an einen meiner Bekannten, einen Obristen der mobilen Bretagnier, der keine sehr große Sympathie für die Republik hatte, und dem meines Wissens das Prinzip der Nichtintervention unbekannt war. Diesmal hatte ich den Weg nicht umsonst gemacht. Der Obrist strich seinen Schnurbart in bezeichnender Weise, sandte eine Etafette an das Kriegsministerium ab, um sich Vollmacht zu erbitten, und in weniger als zwei Stunden nachdem er Carte-blanche erhalten, hatte er seiner Mannschaft Befehl ertheilt, bei Tagesanbruch bereit zu sein. Als ich mich am darauffolgenden Morgen vor der Kirche Sainte-Rosemonde einsand, hatte sich mein Freund mit seinen 800 Mann bereits ruhig in der Nachbarschaft niedergelassen und erwartete die Ereignisse.

Wäre das Militär nicht da gewesen, so hätte ich Mühe gehabt Sainte-Rosemonde wieder zu erkennen. Bei dem ersten Lärm von einer wahrscheinlichen Belagerung und einem Bombardement, wurde der ausgezeichnete Künstler, dessen Schöpfung diese Kirche war, bei dem Gedanken, daß sie wie Porzellan zerbrechen könnte, von Schrecken ergripen, und da er in die Widerstandskraft des Bauwerkes in der Verührung mit den Granaten einige Zweifel setzte, so hatte er von der Regierung ich weiß nicht wie viele Säcke mit Erde ver-

langt, die ihm auch gnädigst bewilligt wurden. Man hatte Mauern und Dach damit umgeben, und die Kirche sah in der That aus, als ob sie an der Grippe krank, in Behandlung gewesen wäre. Vom Thurme, der ebenfalls mit Säcken jeder Form eingefaßt war, flatterte die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz. An der Thüre des Tempels, die ebenfalls von einem rothen Kreuze überagt war, befand sich folgende Kundmachung: „Ambulanz von Sainte-Rosemonde 150 Betten. Mit der Erlaubnis des Erzbischofs von Paris wird diese Kirche während der Belagerung als militärische Ambulanz benutzt werden. Der Gottesdienst wird täglich in der Sacristei abgehalten.“

So hatte sich also der Bürger Bilia nicht getäuscht: die elegante Kirche Sainte-Rosemonde war ein Spital geworden. Im Bestibül war ein Placat mit der Erwähnung an die Besucher, leise aufzutreten und zu sprechen und die Armenbüchse sollte ihre ursprüngliche Inschrift gegen folgende eingetauscht: „Für die Verwundeten.“ Wenn man die Eingangsthür öffnete, so trat man nicht mehr in eine Atmosphäre von Musik, Wohlgerüchen und glänzenden Toiletten; das Auge begegnete den traurigen und ruhigen Scenen die man überall findet, wo Kranke beisammen sind; lange Reihen weißer Betten, wurden von zwei immerwährend am Altare brennenden Wachsleibern, und einigen Strahlen des Tales, die Müh hatten durch die halbverbarcadirten Fenster zu dringen, nur nothdürftig erleuchtet. Zwei Seitencapellen die in vergangenen Tagen von Blumen, Lichtern und Opfergaben gestrahlt hatten, waren, die eine in eine Apotheke, die Andere in eine Wäschekammer verwandelt worden, und an der Stelle des goldstrohenden Schweizers und der Pedelle mit dem silbernen Stab glitten ein paar barmherzige Schwestern leise zwischen den Betten hin, beruhigende Arzneien, Charpie und

Bandagen herbeitragend, unter der Leitung eines Griess in Filzpantoffeln — des Militärarztes. Ein Bild des Erlösers am Kreuze in Lebensgröße vollendete die tiefe Melancholie dieser Scenen des Leidens und schien sie zu heiligen.

Ja der Bürger Bilia hatte die Wahrheit gesprochen; nur hatte er Eines vergessen, weil er es wahrscheinlich für zu geringfügig hielt; es war der Name von Personen, welche die Ambulanz von Sainte-Rosemonde gegründet und sie noch mittelst einer Summe von ungefähr sechstausend Francs in der Woche, unterhielten. Sie waren nicht zahlreich, diese Personen, — drei im Ganzen, — aber merkwürdiger Weise war es dieser nämliche Pfarrer Tricoche, den Herr Bilia fortjagen wollte, die Gräfin von Verveine, die er mittelst Ballon zum Carneval nach Monaco zu expedieren beabsichtigte, und Herr Robache, der ein Lorgnon trug und der — was Herr Bilia vergessen hatte — den Arm wegen einer Schlinge trug, in welcher Schlacht, wie man sagt, sehr achtet hatten, zu erscheinen.

Diese drei Personen bildeten nun die ganze Congregation von Sainte-Rosemonde; die Andern waren gesagt, würde es richtiger gesprochen heißen, was von ihnen übrig geblieben, war nur mehr ein Schatten ihrer einstigen Persönlichkeit. Was war zum Beispiel Gewisses zwischen der Gräfin von Verveine des vergangenen Sommers, jener jungen, liebenswürdigen, hochgeborenen, millionenreichen Witwe, die als Königin des guten Tons gefeiert und angebetet wurde, und dieser blässen jungen Frau mit den großen Augen, die in der Kleidung einer barmherzigen Schwester, geduldig den von einer Kugel durchlöcherten Mantel eines verwundeten

„Japan Herald“, die nordamerikanische Expedition in Corea beschreitend, äußert sich folgendermaßen: „Jetzt, wo China und Japan dem internationalen Verkehr mit der Menschheit im Großen eröffnet sind, werden die Nationen nicht länger dulden, daß Corea ihnen fernher noch ungünstlich verschlossen bleibe. Amerika hat den Neigen eröffnet, England, Frankreich und Preußen (die Engländer können sich noch nicht recht daran gewöhnen, „Deutschland“ zu sagen), obwohl sie nicht im Einlang handeln, müssen ihm in Balde folgen.“ Man sieht, daß Deutschland bereits als vierter gleichberechtigter und gleichwichtiger Factor in der handelspolitischen Action der großen Handelsmächte in Ostasien citirt wird. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich noch, daß der japanische Fürst der großen Provinz von Kiushin 80.000 Zündnadelgewehre in Preußen bestellt hat, und das preußische Militärsystem in seinem Lande so streng durchführt, daß die Engländer in Japan diese Provinz allgemein „Neu-Preußen“ nennen.

Amtliche Statistik der österr.-ungar. Monarchie.

Das „Vater. Centralblatt“ in Leipzig spricht sich in der nachfolgenden Weise über die neuesten Publicationen zur Finanzstatistik der österreichisch-ungarischen Monarchie aus: „Die Finanzstatistik ist sehr umfangreich und eingehend und erstreckt sich, abgesehen von den Staatsfinanzen, auf die Landesfonds, Grundentlastungsfonds etc. Derartige fortlaufende große Publicationen über Verwaltungsstatistik durch die statistischen Centralstellen fehlen in den meisten anderen Staaten; man überläßt sie einzelnen gelegentlichen Aufsätzen der statistischen Zeitschriften oder der Bearbeitung der besonderen Ministerialblätter etc. Diese Art der österreichischen Publicationen hat aber jedenfalls ihre großen Vortheile; das Material wird umfassender publicirt.“

Über die neuesten Ausweise betreffend den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie äußert sich das fachkundige Blatt in der nachfolgenden Weise: „Dass diese Ausweise in ihrer Brauchbarkeit und Anordnung die entsprechenden bisherigen Arbeiten des Zollvereins übertreffen, ist eine bekannte Sache; hatte ja der Zollverein bis jetzt nur ein calculatorisches Centralbüro für seine statistischen Arbeiten, ohne jeden wissenschaftlichen Anstrich.“ Das „Centralblatt“ schließt mit dem Wunsche, daß aus den Berathungen der Commission für die Fortbildung der Statistik des Zollvereins auch in der obigen Beziehung Resultate hervorgehen möchten, welche die deutsche officielle Statistik der österreichischen ebenbürtig erscheinen lassen würden.

Tagesneuigkeiten.

— (Verbrennung der Leichen nicht gestattet.) In Graz hat sich Dr. Hippolyt Tauschinski vor einiger Zeit an den dortigen Stadtrath mit der Anfrage gewendet, ob Seitens desselben gegen die Errichtung eines Leichenverbrennungshauses für verstorben Angehörige der Religionsgesellschaft „Votschaft“ eine principielle Einwendung erhoben werde. Die Entscheidung des Stadtrathes erfolgte nun unter dem 26. Juli dahin, daß „hiermit dagegen sanitäre Bedenken nicht bestehen, daß man jedoch nicht umhin kann, darauf aufmerksam zu machen, daß der gedachten Religionsgesellschaft bisher die gesetzliche Anerkennung mangelt, dieselbe daher nach dem Staatsgrundgesetze vom 21ten

Soldaten ausbesserte! Und der junge Robache, was war aus ihm geworden? Als ich ihn das letzte mal sah, es war im Juni, fuhr er in Longchamps um den großen Preis. Jugendstrahlend, in weißem Gilet, strohgelben Handschuhen, eine Moosrosenknope im Knopfloch und den ungewöhnlichen Zwicker im Auge, lenkte er seinen „Teufel“, die splendiffeleste Equipage auf dem Felde, wetzte hohe Summen auf Sernette, das französische Pferd, und als er den Gegenstand seiner Vorliebe zuerst das Ziel erreichen sah, fing er an coram populo einen Hornpfeife zu tanzen, schüttelte aller Welt die Hände und sagte mir zwanzigmal in fünf Minuten, daß Waterloo endlich gerächt sei, da der französische Rennner gesiegt habe. Welche Unschuld konnte jener junge Tollkopf mit diesem magern Individuum haben, das sich mir vorstellte, mit einem Kopfe, der geschnoren war, wie der eines Galeerensträflings, in der einfachen Uniform eines Soldaten, die ihm zu weit war, und den linken Arm mittelst einer Zusammensetzung von Bandagen und Eisenen fest an die Brust geschnallt?

Was Herrn Tricoche betrifft, so war er zwischen dem 8. Mai und 4. September um fünf Jahre, und zwischen dem 8. September und meinem gegenwärtigen Besuch um weitere fünf Jahre gealtert. Das Einzige, worin er sich nur unmerklich verändert hatte, war seine natürliche Heiterkeit. Sie waren abgemagert, halbverhungert, fatigiert, aber der vorherrschende Zug des französischen Nationalcharakters übte seine volle Macht und sie zeigten alle eine sanfte Heiterkeit. Ich zweifle sogar, daß sie ihren einstigen Beschäftigungen je ein lebhafteles Interesse zugewendet hatten, als denjenigen, welche in dem Moment, wo ich sie wieder sah, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

(Fortsetzung folgt.)

December 1867 nur zu häuslichen Religionsübungen berechtigt ist, und daß die Verbrennung der Leichen den derzeit bestehenden gesetzlichen Vorschriften über Leichenbeerdigung widerstreiten würde, eine Änderung dieser Normen aber nur im Gesetzgebungswege erfolgen könnte.“

— (Strike in Prag.) Zwischen den Weißgerbergesellen und deren Meistern in Prag eingeleitete Unterhandlungen wegen Lohnerhöhung und Verkürzung der täglichen Arbeitszeit haben sich vollständig zerschlagen und sind seit Montag in den meisten Werkstätten die Gesellen aus der Arbeit weggeblieben.

— (Schrecklicher Tod eines Soldaten.)

Das in Prag garnisonirende Pionnier-Bataillon nimmt gegenwärtig auf der Holeschowitzer Höhe Übungen im Sprengen vor. Samstag wurden bis Abends neun verschiedene Objekte mit Pulver und Dynamit gesprengt. Um halb 6 Uhr sollte das letzte Object, die Faschinen- und Holzverkleidung einer Schanze, gesprengt werden. Die Ladung betrug 10 Pfund Dynamit. Alles interessierte sich für diese Aufgabe. Leider sollte dieser letzte Versuch ein junges Menschenleben kosten. Das explodirende Dynamit schleuderte nämlich in der Wirkung der Ladung entgegengesetzte Richtung bis auf 200 Schritte Holz- und Eisenbestandtheile mitten in die zur Beobachtung der Wirkung aufgestellten Ober- und Unteroffiziere hinein. Eine halb abgebrochene Eisenlampe traf den Feldwebel Richard Kopecky und bohrte sich in die Brust desselben vier Zoll tief ein. Der junge, erst 25 Jahre alte Mann riß sich das Eisen aus der Brust und ging noch bei vollem Bewußtsein etwa zwanzig Schritte zur Wachhütte, in deren Schatten er nach wenigen Minuten verschied. Ein zweiter Unteroffizier wurde von einem Holzsplitter am rechten Arme verwundet.

— (Aus Frankreich.) Bei den Ergänzungswahlen für die Commune haben die Radikalen einige bedeutende Siege erzielt. Manc, Motte, Clemenceau und Lockroy wurden gewählt.

Die Zahl der Personen, welche in den letzten Tagen festgenommen wurden, war ziemlich bedeutend. Sie wurden (31.) von der Conciergerie, wo sie bisher waren, nach Versailles gebracht. Es waren über 500. Die Rozzias unter den zweideutigen Frauenzimmern dauern fort. Gestern wurde das Quartier Latin, vorgestern die anderen Stammsitze der galanten Welt, Quartier Bréda und Notre Dame de Lorette wieder durchsucht und über 200 Freudenmädchen verhaftet.

In Marseille hat eine große Feuersbrunst stattgefunden.

Die Stadt Paris hat bei dem Hause Rothschild ein Anlehen von 37 Millionen Francs aufgenommen.

Pascal Grousset ließ sich im Gefängnis mit seiner Geliebten trauen, in deren Wohnung er bekanntlich verhaftet worden war. Dieselbe will mit ihm das voraussichtliche Los der Deportation theilen.

General Cluseret, der flüchtige Communardenführer, hat in New-York eine so unsympathische Aufnahme gefunden, daß er nach Mexiko auszuwandern gedenkt.

Rastoul, das gefangene Commune-Mitglied, ist einer der edelsten unter den Aufständischen und durfte mit einer leichten Strafe davonkommen. In der letzten Sitzung der Commune hatte er den heroischen Antrag gestellt, alle Chefs des Aufstandes möchten sich, unter Führung eines Parlamentärs mit weißer Fahne, als Gefangene übergeben, um das arme Volk vor unvermeidlichem Untergang zu retten.

— (In Paris) werden fortwährend noch Leichen ausgegraben, die man während der Einnahme der Hauptstadt durch die Versailler auf den freien Plätzen und in den Straßen eingefangen hatte. In den letzten Nächten des abgelaufenen Monats wurden deren bei Fackelchein hundert in der Nähe des Westbahnhofes der Wallbahn ausgegraben und fortgeschafft.

— (Eine Katzenausstellung) findet in den nächsten Tagen in London im Kristallpalaste statt und scheint eines glänzenden Erfolges sicher zu sein. Alle die Exemplare der verschiedenen Katzenrassen, die sich hier vor dem Publicum zur Schau stellen, sind von ausgesuchter Schönheit und man weiß, daß die 160 Kätzige die seltsamsten Muster der Katzenfamilie enthalten, welche überhaupt auf unserem Planeten zu finden sind. Zunächst sind verschiedene wilde Katzen aus Schottland da, welche neulich gefangen und von dem Herzog von Sutherland eingeschickt wurden, ebenso einige Exemplare der nämlichen Species von Mr. T. Buelang. Madame Grey wird zum Erfolg der Ausstellung mit einer persischen Kätzin von sel tener Schönheit und berühmter Familie beitragen; diese edle Persönlichkeit (nämlich die Kätzin) wird ihren Stammbaum in einem am Hals hängenden Säckchen tragen. Andere Kätzin sind aus der asiatischen Türkei, aus Angora und Aleppo, aus Konstantinopel. Sie zeichnen sich alle durch die Manigfaltigkeit der Formen und durch besondere Eleganz aus. Dann findet man graue Kätzin aus Thibet, eine Kätzin von Siam, die nicht mit sich spazieren läßt und in ganz ausgesuchten Farben glänzt. Lady Lubbock hat dem Kristallpalast ein prachtvolles Geschöpf anvertraut, Bisamrace mit langen weißen Seidenhaaren und goldenen Augen, die gewiß zu den Kleinodien der Ausstellung gehören wird. Außerdem kündigt man verschiedene Seltenheiten von Kätzin an, die noch gar nie in Europa gesehen worden, Kätzin ohne Schwanz, Kätzin von allen Farben u. s. w. Alle Kätzin des Erdbodens werden dabei vertreten sein: Tigerkätzin, Gartenkätzin, fliegende Kätzin, Sibettkätzin, Kätzin in Miniatur aus China. Die Mehrzahl dieser fremden und

exotischen Exemplare sind auf's Schönste entwickelt und mehrere darunter wiegen 20 bis 25 Pfund. Leider dauert dieses Katzenfest nur einen einzigen Tag.

— (Zwei Cholerafälle) sind auf Kronstädter Schiffen in Hull vorgekommen. Der russische Staatsrat ordnete die Inspection aller choleraverdächtigen Schiffe, zu mal in den Ostseehäfen an. — Es wird eine entsetzliche Zunahme der Cholera an der persischen Grenze gemeldet. In Bagdad und Umgebung tritt dieselbe nur sporadisch auf. Pest-Duarantainen werden an der persischen Grenze errichtet werden.

Locales.

— (Evangelischer Gottesdienst.) Der von seiner schweren Erkrankung nun vollständig genesene evangelische Pfarrer Herr Otto Schack hält den ersten Gottesdienst in Laibach am 6., in Cilli am 15. d. M.

— (Mädcheninstitute.) Unter den Privatinstituten für Mädchen behauptet das der Fr. Nehn einen hervorragenden Rang. Am 31. Juli und 1. August fanden in demselben die öffentlichen Prüfungen im Beisein der Frau Landespräsidentin, des Herrn Bürgermeisters, des Landeschulinspectors, des Directors der Lehrerbildungsanstalt, des Gymnasialdirectors, des Herrn Landesausschusses Dr. Costa und eines zahlreichen Publicums statt. Sie constatirten die sehr erfreulichen Fortschritte der Eleveinnen in allen Richtungen. Die ausgestellten hübschen Handarbeiten und die reichhaltige Lehrmittelansammlung zogen die anerkennende Aufmerksamkeit auf sich. — Vorgestern Nachmittag fand die Prüfung in der Vorbereitungsschule des Fräuleins Pester statt. Man berichtet uns, daß die Anwesenden von den präzisen Antworten und schriftlichen Ausarbeitungen in den normalen Gegenständen der kleinen Schüler beiderlei Geschlechts überrascht waren. Die anwesenden Fachmänner, Herr Schulrat und Probst Dr. Jarz und der Herr Lehrer Michael Butre, sprachen zur besonderen Freude der zahlreich erschienenen Eltern und Angehörigen der Kinder ihre lobende Anerkennung aus. Den Schluss machten ansprechende Declamationen und die Besichtigung der verschiedenartigen Handarbeiten der Mädchen.

— (Die gestrige Nachprüfung der Feuerwehr) fand am Schießstattgebäude statt, welches von der üblichen Sparkassedirection bereitwillig zur Verfügung gestellt worden war. Die Steigerabteilung nahm mit ihren Geräthschaften das angenommene Brandobject in Angriff, während gleichzeitig eine Spritze daselbst aufgestellt nahm, die andere aber neben der Fleischhackerbrücke an der Laibach sich postirte und von hier aus das Wasser bis auf das Ende des Jahrmarktplatzes trieb, von wo aus es dann mittelst der zweirädrigen Küsen der Spritze am Brandplatz zugeführt wurde. Das Manöver ging im Ganzen recht glatt und schnell von statten. Wir meinen, daß gerade derartige Übungen für die flüchtige Schulung der Mannschaft und somit für den Zweck der Feuerwehr von größtem Vortheile wären.

— (Die neue Schule.) „Učitelstvo Tovars“, das Organ der slovenischen Lehrer, bespricht in seiner neuesten Nummer eine von Dr. Gregorec herausgegebene Broschüre „Stara in nova Šola“, welche gegen die neuen Schulgesetze eisert. „Učit. Tov.“ widerlegt die Anwürfe, welche der neuen Schuleinrichtung gemacht werden, hebt hervor, es sei durch dieselbe in mancher Beziehung besser geworden, die Lehrer und die Gemeinden hätten Beratungs- und Entscheidungsrecht in Schulsachen erhalten; man stellt den Lehrern bessere Bezahlung in Aussicht und sorgt für ihre weitere Ausbildung. Daß sich das slovenische Schulwesen unter der neuen Einrichtung heben werde, dafür bürigen die Lehrer. Nur diese Befürchtung spricht das Blatt am Schlusse aus, daß die slovenischen Geistlichen, weil sie nicht mehr den ausschließlichen Einfluß auf das Schulwesen haben, dem slovenischen Schulwesen und den slovenischen Lehrern so entgegentreten und das Volk über das Schulwesen so falsch unterrichten werden, wie der Anfang mit der obigen Broschüre gemacht worden ist, und daß eben auf diesem Wege sich die erste verderbliche Spaltung zwischen Kirche und Schule einschleichen wird. — Der Freimuth, mit welchem das Organ der slovenischen Lehrer dem bedauerlichen clericalen Antagonismus gegen die vom Zeitgeist so unabsehbar gefordernde Schulreform entgegentritt, verdient alle Anerkennung. Mögen die slovenischen Lehrer der durch das neue Schulsystem geweckten Idee des Fortschritts stets treu bleiben!

— (Vertec.) Die uns vorliegende Nummer vom 1. August dieser slovenischen Jugendzeitschrift bringt wieder sehr reichhaltigen Stoff für Geist und Herz des jugendlichen Lesers. Wir finden da eine Erzählung: Rettung aus Algierischer Sklaverei und eine Legende: „Sorge und Tod“ eine Kosketsche meisterhafte Uebertragung eines Chamisso'schen, sich zur Declamation eignenden Gedichtes „Orjaška igrača“, einen Aufsatz über Gutenberg, Naturgeschichtliches (Fringilla Pyrrhula) und die beliebte Rubrik Kurzweiliges, Rätsel, Rösselspringe u. s. w.

— (Ein neues Blatt) soll hier in slovenischer Sprache zweimal im Monate unter dem Titel „Suzni Solol“ für Turn- und Militärwesen, mit belletristischem Feuilleton, herausgegeben von J. J. Vesely, unter Redaktion von A. Kremžar erscheinen.

— (Priesterweihe) Heute wurden 30 Priester ausgeweiht, und zwar nach absolviert Theologie 25, 5 aber nach Absolvierung des dritten Jahrganges.

